

„Es war herrlich, herrlich, herrlich“

Ein weibliches Beziehungsgeflecht und Bezugssystem am Beispiel
bremischer Lehrerinnen und ihres Kabarett unter dem „Direktor“
Meta E. Schmidt

Hannelore Cyrus

„Das Fest des Lehrerinnenvereins fand alljährlich Ende Februar/Anfang März statt. Man hatte uns gesagt, es sei sehenswert.“ Martha und Else Hörmann waren begeistert, und Martha Hörmann fuhr in ihren Erinnerungen fort:

Wir haben von da an jedes Fest mitgemacht. Die geniale Meta E. Schmidt war Direktor der „autarken Truppe“. Sie schrieb die Stücke und war Hauptdarsteller der männlichen Personen. Es wurde bestes Kabarett, in dem sich die politischen und schulischen Ereignisse des Jahres spiegelten und in dem alle gängigen Schlager gesungen wurden. — Mit der „Spielschar“ freudenten wir uns im Laufe der Jahre immer stärker an, und die Freundschaft mit einigen von ihnen währt bis heute.¹

Mit diesen wenigen Zeilen drückte Martha Hörmann ihren Respekt und ihre Achtung vor weiblicher Kompetenz und Kreativität aus und ihre Orientierung auf weibliches Denken und Tun. Zugleich verwies sie auf die Entstehung von Freundschaften und machte die Verwebung in ein weibliches Beziehungsgeflecht kenntlich. Beides: Das angedeutete Bezugssystem und das Beziehungsgeflecht möchte ich zu erfassen versuchen und herausarbeiten, wie sich bremische Lehrerinnen auf dem Hintergrund gemeinsamer beruflicher und standespolitischer Interessen aufeinander bezogen und privat miteinander verbanden.

Dieses Unterfangen wäre ohne den Zufallsfund, den sorgfältig von der Nichte und späteren Adoptivtochter gehüteten Nachlaß von Martha Hörmann, nicht möglich gewesen, und mit ihm ist es noch schwierig genug. Dieser Nachlaß ist als ein Glücksfall für die Frauenforschung zu werten, denn Frauennachlässe in dieser Fülle sind selten, noch seltener die von ledigen Frauen, da sie regelhaft von Verwandten als unnützer Ballast eingeschätzt und vernichtet werden. Martha Hörmann hinterließ nach Tagebuchaufzeichnungen angefertigte Lebenserinnerungen als Lehrerin in Bremen: geprägt durch das

¹ Martha Hörmann, 50 Jahre Bremen, unveröff. Manuskript (Privatbesitz), Teil I, 19f.

Deutsche Kaiserreich, durch die kurze Räterepublik, die Weimarer Republik, durch den Nationalsozialismus und durch die Nachkriegszeit. In ihrem Nachlaß befanden sich aber auch Briefe, Postkarten und Einladungen von Frauen ihres Bekanntenkreises, insbesondere aus der „Spielschar“ des Bremer Lehrerinnenvereins unter ihrem Direktor Meta E. Schmidt. Dazu kamen zahlreiche Programme der öffentlichen Aufführungen und Texte von Meta E. Schmidt, kabarettistische Stücke wie „7 Genies suchen einen Operettenkomponisten“ (1930) und die unter „Blauer Dunst“ (1933) zusammengefaßten Lieder sowie die Theaterstücke „Schloß und Hütte“ (1934), „Eine Olympiade“ (1936) und „Eine schottische Ballade“ (1937). Darüber hinaus hinterließ Martha Hörmann eine Vielzahl von Fotos aus ihrem privaten Leben, aber auch von den Proben der Spielschar, von Schulaufführungen, von Feiern und Festen und von den Nachfeiern der öffentlichen Theateraufführungen in ihrem Hause.

Für diese Nachfeiern im Hause Hörmann, die insbesondere nach 1933 ihr eigenes Gewicht gewannen, lieferte Martha Hörmann die Texte, die sie in Octavheftchen schrieb, und Else Hörmann die Zeichnungen. „Filme“ nannten die Frauen die auf braunes, meterlanges Packpapier gemalten Szenen, von denen nur noch die Rolle „Eine Olympiade“ vorhanden ist. Erhalten geblieben sind jedoch auch eine Reihe von Einzelfotos der Illustrationen, so einige aus „Blauer Dunst“ und „Schloß und Hütte“. Im Nachlaß fand sich auch das der Tänzerin und Ballettmeisterin der bremischen Bühnen zum 50. Geburtstag gewidmete Buch, für das Meta E. Schmidt die Texte verfaßt und Else Hörmann die Zeichnungen beigesteuert hatte. An offiziellen Quellen zu Rate gezogen wurden: Personalakten der Lehrerinnen, die zugleich Schauspielerinnen der „Spielschar“ waren, außer der von Meta E. Schmidt, die im Staatsarchiv Bremen nicht auffindbar war, Adreßbücher, Rezensionen der Aufführungen und Todesanzeigen. Zurückgegriffen werden konnte auch auf zwei *oral-history*-Interviews mit der Lehrerin und Schauspielerin in der Spielschar Almuth Niemann und der ersten Vorsitzenden des Vereins bremischer Lehrerinnen Emmy Grave, die anläßlich der Dokumentation „50 Jahre bremische Lehrerschaft“ geführt wurden.²

Aus dieser Quellsituation ergibt es sich zwangsläufig, das Bezugssystem und das Beziehungsgeflecht der Frauen aus der Perspektive von Martha Hörmann herauszuarbeiten. Das soll zunächst beschreibend entlang der Quellen geschehen. Nach Darstellung des Lebens der Schwestern Martha und Else Hörmann werde ich zunächst die Entwicklung des Vereins bremischer Lehrerinnen skizzieren, um dann die öffentlichen Theateraufführungen der „Spielschar“ des Vereins bremischer Lehrerinnen unter dem „Direktor“ Meta E. Schmidt und das daraus resultierende intensive und lebhaftes Miteinander der Frauen mit Tanzkursen, Feiern und Festen ins Zentrum meiner Ausführungen zu rücken. Es sei erlaubt, eine Anzahl von Texten der Aufführungen einzufügen, die die politische Situation kritisch beleuchten und durch ihre Gegenwehr gegen das neue politi-

² Hinrich Wulff, Geschichte und Gesicht der bremischen Lehrerschaft, Bremen 1950.

sche System dazu beitragen, Freundschaften zu vertiefen und die Frauen noch stärker zusammenzuschmieden.

Martha Hörmann wurde im Vergleich zu anderen Lehrerinnen als „sehr unpersönlich“ bezeichnet.³ Eine solche Distanz wird auch in den Lebenserinnerungen sichtbar. Umso mehr fallen jene Passagen ins Gewicht, in denen Trauer, Gefühl und Mitgefühl bekundet wurden.

Die Schwestern Martha und Else Hörmann

Martha Hörmann (1888—1971) steht für ein bürgerliches Aufstiegsmodell, das aus bäuerlicher Herkunft über den Volksschullehrer-Beruf des Vaters zur akademischen Ausbildung der nachfolgenden Generation führte. Sie gehörte darüber hinaus zu jenen Frauen, die ihren beruflichen Bildungsweg nicht mehr über private Lehrerinnenseminare suchten, sondern gleich ein akademisches Studium begannen. Sie studierte in Jena und München Mathematik, Chemie und Biologie und war in kleineren Städten tätig, bevor sie 1918 als Studienrätin an die erste, 1916 in Bremen eröffnete staatliche höhere Mädchenbildungsanstalt berufen wurde. Bremen wurde der aus Wulsdorf bei Bremerhaven gebürtigen Martha Hörmann zur Heimat: privat und beruflich.

Gliederungsmarkierungen ihrer Erinnerungen, die sie retrospektiv auf Grund von Tagebuchaufzeichnungen anfertigte, bilden ihre jeweiligen Wohnungen, letztlich der Hausbau in einer bevorzugten Wohngegend Bremens. Treueste Gefährtin war ihre Schwester Else Hörmann (1890—1941), die am 5. Juni 1921 zu ihr nach Bremen zog und mit der sie bis zu Elses Tod eine „Haus- und Lebensgemeinschaft“ bildete. Daneben spielten auch die Eltern, ihre beiden anderen Schwestern, die verheiratet waren, und deren Kinder, Neffen und Nichten eine wichtige Rolle. Sie und zuweilen auch liebgewordene Schülerinnen, die als „Haustöchter“ die Lebensgemeinschaft bereicherten, verbrachten oft viele Tage, gar Wochen im Hause der Schwestern.

1935 wurde die aus zerrütteter Ehe stammende siebenjährige Nichte Anne, die später von Martha Hörmann adoptiert wurde, in die Hausgemeinschaft aufgenommen. Sie bildeten, wie Martha Hörmann festhielt, „eine dreiköpfige Familie“. Von den Kindern, den Nichten und Neffen, wurde Martha Hörmann „als Mann angesehen, der ins ‚feindliche Leben‘ hinaus mußte, um Geld zu verdienen, Else hingegen als ‚züchtige Hausfrau‘, die drinnen waltete“. Diese Rollenverteilung wurde für Martha Hörmann durch zwei Aussprüche der Kinder sichtbar. Der Neffe richtete einmal an Else die Frage: „Else, warum hast du eigentlich eine Frau geheiratet?“ Und Anne berichtete von einem Mann, der bei der Volkszählung gefragt hatte: „Wie heißt Herr Hörmann mit Vornamen?“ Worauf Else geantwortet habe: „Martha“.⁴

³ Brief an die Autorin von einer ehemaligen Schülerin vom 8.2.1992, ergänzend: „Sie beobachtete uns genau und bildete sich ihre Meinung über uns.“

⁴ Hörmann, Bremen, wie Anm. 1, Teil III, 1a.

Martha Hörmanns Erinnerungen machen deutlich, wie sehr sie und ihre Schwester einander verbunden waren. Gab es auch eine eindeutige Rollenverteilung mit Else als „Hausfrau“ und Martha als „Verdienenin“, so machten doch die beiden Schwestern alles gemeinsam. Sie reisten miteinander, und Martha Hörmann bezog ihre Schwester in ihren nahezu ausschließlich aus Kolleginnen bestehenden Bekanntenkreis ein und integrierte sie in einer Weise, daß beide — wie selbstverständlich — zu Festen und Veranstaltungen geladen wurden. Den Schwestern wurde es selbst einmal deutlich, wie sehr Else in den Bekanntenkreis einbezogen war, und befanden, daß Else neben der Freundschaft in Marthas Kreis auch einen „eigenen Kreis“ haben müsse. So besuchte Else den Singkreis der Lehrerin und Mitwirkenden der „Spielschar“ Elfriede Saager, in dem sieben oder acht junge Sängerinnen des Domchors sangen. Doch auch hier blieb die Nähe groß, und nach Elses Tod wurde Martha Hörmann die Freundschaft bewahrt.

Außer im Philharmonischen Chor, in dem Martha und Else Hörmann bis zum Tode des von ihnen geschätzten Leiters sangen, waren alle Zirkel, in denen sich die beiden Frauen bewegten, weiblich. Den ältesten Freundinnenkreis mit Martha Hörmann bildeten akademisch gebildete Frauen, die als Bremens bedeutendste Pädagoginnen jener Zeit bezeichnet werden können. Zu ihnen gehörten die Schwestern Dr. Elisabeth Lürßen (1880—1972), Dr. Johanna Lürßen (1881—1966), Emmy Grave (1885—?), Dr. Marie Quincke (1888—1968), Margarethe Eggert (1883—1936), Dr. Anne Disse und Martha Horneffer.⁵ Es waren alles Frauen, die, wie Martha Hörmann resümierte, „reichlich mit Ämtern und Würden“ bedacht worden waren. Wann der Name „Oase“ für diesen illustren Lehrerinnenkreis geboren wurde, konnte Martha Hörmann nicht mehr erinnern. Doch er existierte bis nach Kriegsausbruch und „bedeutete“ ihr „sehr viel“. Bevor Else Hörmann nach Bremen zog, war sie mit den Schwestern Lürßen im Harz gewandert, mit Marie Quincke nach Büsum gefahren. Danach reisten und wanderten die Schwestern nur noch gemeinsam, zuweilen begleitet von den Schwestern Lürßen, Marie Quincke oder Margarethe Eggert, von Käthe Krüger, der Kollegin und Künstlerin Bertha Wiegandt (1889—1977) und Frauen aus der „Spielschar“ wie Else Wehlau oder dem Freundinnenpaar Elfriede Saager und Clara Hoting. Es war vor allen Dingen die „Oase“, aus der Martha Hörmann am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn in Bremen Kraft schöpfte, die sie anregte und die aufregende Diskussionen bot, die aber auch emotionalen Rückhalt sicherte, in dem Unsicherheiten und Zweifel diskutiert und eigene Positionen gewonnen werden konnten.

⁵ Dr. Elisabeth Lürßen, Studienrätin, Abgeordnete der Deutschen Volkspartei in der bremischen Bürgerschaft von 1920—1933; Dr. Johanna Lürßen, ab 1926 Studiendirektorin; Dr. Marie Quincke, ab 1928 Studiendirektorin; Margarethe Eggert, ab 1933 Studiendirektorin; Dr. Anna Disse und Dr. Martha Horneffer, Studienrätinnen. Auch Martha Hörmann war angetragen worden, sich um die Leitung eines Lyzeums zu bewerben. Doch sie war zu gern Lehrerin, Verwaltung und Organisation lagen ihr ferner. Doch sie übernahm 1945, als vom Nationalsozialismus unbelastete Lehrerinnen gesucht wurden, die Leitung eines Lyzeums bis zu ihrer Pensionierung.

Daneben bezog sich Martha Hörmann auch auf Frauen eines etwas fernereren Bekanntenkreises. Mit Genugtuung registrierte sie den Einzug von Frauen ins bremische Landesparlament nach Erreichung des aktiven und passiven Frauenwahlrechts. An Pädagoginnen waren Dr. Elisabeth Lürßen, Sara Agnes Heineken (1872—1954) und Mathilde Plate (1878—1963) als Abgeordnete ihrer Parteien in die Bürgerschaft gewählt worden. Martha Hörmann resümierte: „Alle drei waren ausgeprägte Persönlichkeiten. Sie hatten etwas zu geben, hatten die Fähigkeit, sich geschickt auszudrücken, für ihre Sache unbedingt einzutreten, ohne dabei ihre Weiblichkeit aufzugeben.“⁶ Beeindruckt zeigte sich Martha Hörmann auch von Frauen der deutschen Frauenbewegung: von Gertrud Bäumer, die sie persönlich kennenlernte, als diese nach 1933 nur noch in privaten Zirkeln über ihre historischen Arbeiten referieren konnte, und von Helene Lange, die sie als bedeutende, die Frauenfrage vorantreibende Kraft würdigte. Auch Anna Siemsen, die sich von ihren Cousinen Elisabeth und Johanna Lürßen politisch weit entfernt hatte und die einander „nichts mehr zu sagen hatten“, galt ihr Interesse, und sie urteilte nach einem Vortrag in Bremen: „Ihre äußere Erscheinung war betont männlich, schlank, schwarzer Rock, weiße Bluse mit Schlips, das Haar kurz, dunkel, glatt und gescheitelt. Sie sah gut aus, und ihr Vortrag war auch gut.“⁷

Auch zu einigen Schülerinnen gewann sie engen Kontakt, der oft beibehalten wurde, auch wenn die Schülerinnen in andere Orte zogen oder heirateten: „Für immer fest verbunden“ blieb sie ihren ersten beiden Mädchenklassen in Bremen, die sie „1. und 2. Adventsklasse“ nannte, weil sie sich alljährlich mit ihnen in ihrem Hause auch noch nach ihrer Pensionierung am ersten bzw. am zweiten Advent traf. An diesen, zuweilen lebenslang währenden Verbindungen läßt sich aber auch ablesen, welche Bedeutung die Lehrerin für ihre Schülerinnen gewann. Sie war ihnen wohl die „geistige Mutter“, die sie sein sollte, sicherlich aber auch Vorbild für ein selbständiges Leben mit eigenem Beruf und eigenem Profil.

Bevor ich nun auf die Frauen der „Spielschar“ eingehe, sei kurz die Entwicklung des Vereins bremischer Lehrerinnen skizziert.

Der Verein bremischer Lehrerinnen

1889 hatte Metta Meinken (1836—1911), deren Vorbild die 1848er-Revolutionärin Marie Mindermann (1808—1882) war, den „Verein bremischer Volksschullehrerinnen“ gemeinsam mit jenen vier Kolleginnen gegründet, die 1881 zusammen mit ihr als erste probeweise in den Staatsdienst übernommen wurden. Die Umbenennung in „Verein bremischer Lehrerinnen“ ergab sich aus der zunehmenden Attraktivität des Berufs der Lehrerin als Broterwerb für Frauen bürgerlicher Schichten und durch den Zustrom bremischer Lehrerinnen aus den

⁶ Hörmann, Bremen, wie Anm. 1, Teil I, 11a.

⁷ Ebd., 8a.

privaten Schulen. Der Verein gewann an Bedeutung und Ansehen. Die Ziele waren von Anbeginn klar definiert: Es ging um verbesserte Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen und um Angleichung des eigenen Status an den der Lehrerschaft in bezug auf Anstellung im öffentlichen Dienst, Gehalt und Alterssicherung und um Abschaffung des Beamtinnenzölibats. Metta Meinken führte den Bremischen Lehrerinnenverein bis 1898. Nach ihr übernahm Magda Böttner (1858—1937), ebenfalls eine radikal Liberale, den Vorsitz von 1898 bis 1918. Sie war wesentlich an der Vernetzung von Aktivitäten innerhalb der unterschiedlichen Frauenvereine beteiligt, gründete den Frauenstadtbund als Dachorganisation bremischer Frauenvereine mit und kämpfte in der Frauenstimmrechtsbewegung. Hier gehörte sie zu den radikalen Feministinnen, die 1909, anlässlich des Frauenstimmrechtskongresses in London, gegen den Willen der Leitung die deutschen Delegierten zur *Albert Hall* führte, in der die Suffragetten ihre Kundgebung abhielten, und nahm an der anschließenden Kundgebung als Bannerträgerin teil.⁸ Nach Interimsvorsitz und — angesichts wachsender Lehrerinnenzahlen notwendig gewordener — Umstrukturierung des Vereins in Fachabteilungen, deren größte die Gruppe der Volksschullehrerinnen vor den akademisch gebildeten Lehrerinnen war, übernahm 1921 Emmy Grave als Lehrerin mit dem höchsten erreichbaren Ausbildungsgrad den Vorsitz. Zweite Vorsitzende wurde die Lehrerin Dora Behrmann (1877—1942). Die beiden Frauen arbeiteten Hand in Hand, waren sich einig in der Kooperation mit anderen Frauenvereinen und -verbänden und versuchten, die Frauenemanzipation, die sie eng mit der Mädchenbildung verknüpft sahen, voranzutreiben. Martha Hörmann bezeichnete die Lehrerinnen als sich einig, wenn es „um allgemeine Frauenfragen ging“.⁹

1919 meldete sich der Verein bremischer Lehrerinnen auch bei Martha Hörmann, und sie trat ihm bei. Sie hatte viel Sympathie für die Bremer Volksschullehrerinnen, die die bremische Schullandschaft so sehr belebten und die seinerzeit fortschrittlichen Bestrebungen im Hinblick auf die Arbeitsschulpädagogik mittrugen, und sie wollte den Frauen im Bildungsbereich „männliche Domänen“ erobern. 1929 — zum 40jährigen Bestehen des Vereins bremischer Lehrerinnen — widersprach die Politikerin und Leiterin des Frauenstadtbundes, Guste Schepp (1886—1967), „eine schöne Erscheinung und Mutter von 5 Kindern“, wie Martha Hörmann begeistert notierte, der Hauptreferentin, die die Errungenschaften des Bremer Schulwesens hervorgehoben hatte, und forderte „weibliche Leitung auch an Volksschulen, weibliche Schulräte neben den männlichen und weibliche Lehrer neben männlichen an den Knabenschulen“.¹⁰ Martha Hörmann bot innerhalb des Vereins Volksschullehrerinnen chemische Praktika im Sinne berufsqualifizierender Weiterbildung an.

⁸ Romina Schmitter, Magda Böttner, in: Hannelore Cyrus u. a. Hg., *Bremer Frauen von A-Z*, Bremen 1991, 189—192.

⁹ Hörmann, Bremen, wie Anm. 1, Teil I, 8.

¹⁰ Ebd., Teil II, 8.

Das Jahr 1933 bildete für den bremischen Lehrerinnenverein und für die Frauen eine scharfe Zäsur. Martha Hörmann hielt in ihren Erinnerungen fest: „Den politischen Umschwung bekamen die Frauen sehr schnell zu spüren.“ Erschüttert schrieb sie, daß Sara Agnes Heineken „wegen politischer Unzuverlässigkeit“ als Direktorin der Schulen des Frauenerwerbs- und Ausbildungsvereins entlassen wurde, daß ihre Freundin Margarethe Eggert die Leitung des Lyzeums, an das sie berufen worden war, zugunsten eines Mannes nicht mehr antreten durfte, daß ihre Freundin Johanna Lürßen ab Ostern 1934 nicht länger Schulrätin bleiben konnte, weil sie eine Frau war, und wieder zur Studienrätin degradiert wurde.¹¹

Merkwürdigerweise berichtete Martha Hörmann nicht, daß der Verein bremischer Lehrerinnen aufgelöst wurde und die zweite Vorsitzende des Vereins, Dora Behrmann, ebenso aus dem Schuldienst entlassen wurde wie ihre Schwester Clara. Für erwähnenswert hielt sie, daß der Philologinnenverein gleichgeschaltet wurde, jedoch nur eine Assessorin der NSDAP beirat.

Für die überzeugte Demokratin Martha Hörmann war die produktive „unruhige Zeit voller heißer Ansichtsauseinandersetzungen“, die den Frauen „so viele reizvolle Aufgaben und neue Möglichkeiten ihr Leben aufzubauen und zu gestalten“¹² geboten hatte, vorbei. 1938 zerstörten die Nazis durch die Neuordnung der Mädchenschulen alles, „was in jahrelangen Bemühungen für sie geschaffen wurde“, klagte Martha Hörmann, aber sie fügte trotz hinzu: „Es kann nicht so bleiben und wird nicht so bleiben.“¹³

Die „Spielschar“ des Vereins bremischer Lehrerinnen und ihr „Direktor“ Meta E. Schmidt

In die Ära Emmy Grave/Dora Behrmann, die 1932 zu Ende ging, fiel auch die Entwicklung der Theatergruppe des Vereins bremischer Lehrerinnen unter „Meta E. Schmidts genialer Führung“. Sie verstand es, „mit Geist, Humor und viel Witz“, wie Emmy Grave 1848 in einem Brief formulierte, „Typen auf die Bühne“ zu stellen, „die die Geschehnisse der Zeit und große wie kleine Schwächen der Menschen in eindrucksvoller Weise ironisierten. Ein Shaw hätte von ihr lernen können“.¹⁴

Meta E. Schmidt hatte die traditionellen Lehrerinnenfeste aus Betulichkeit und freundlich-unverfänglichem Spiel zu couragierter Auseinandersetzung mit aktuellen schulischen und politischen Themen der Zeit geführt. Unter ihrer phantasievollen Leitung — sie war Texterin, Darstellerin aller männlichen Hauptrollen und der „Direktor“ der Truppe — entstand eine begeisterte „Spielschar“, die auch zu begeistern wußte. Sie faszinierte durch Ideen und Anregungen, ließ aber auch Talente der anderen Frauen zur Geltung kommen, so daß sich inner-

11 Ebd., Teil II, 9a.

12 Ebd., Teil I, 14.

13 Ebd., Teil III, 7a.

14 Wulff, Geschichte, wie Anm. 2, 134.

halb der Truppe vielfältige Kreativität entfalten konnte. Es gelang ihr, die Lehrerinnen als Schauspielerinnen, als Sängerinnen und Tänzerinnen zu ausgezeichneten Leistungen zu ermuntern, auch weil sie ihnen Rollen auf den Leib textete. Meta E. Schmidt entdeckte und förderte Talente, wie das von Else Hörmann, die Bühnendekorationen entwarf und „Filme“ für die Nachfeiern schuf. Sie stimulierte auch die literarischen Ambitionen von Martha Hörmann, die Meta E. Schmidts Texte für die Nachfeiern umbildete und umgestaltete und damit nicht nur die Aufführungen rekapitulierte, sondern reflexiv widerspiegelte, ergänzte, erweiterte oder — wie ab 1933 — pointierte, genauer sagte, was auf der Bühne nicht mehr gesagt werden konnte.

Für ihr Laiinentheater konnte Meta E. Schmidt auch die Tänzerin und Ballettmeisterin der bremischen Bühnen Fanny Bourgeau (1882—1970) gewinnen, die als Schauspielerin agierte, vor allem aber die Einstudierung der Tänze übernahm.

Die Identifikation der Frauen mit ihrem Theater war so groß, daß einige von ihnen ihre Rollen auch in den Alltag hineintrugen. Meta E. Schmidt war der allseits respektierte „Direktor“. So wurde sie auch genannt oder angesprochen, und als „Direktor“ unterzeichnete Meta E. Schmidt auch manche Postkarten, Einladungen und Briefe. Johanna Kelle war die unumstrittene „Diva“ der Truppe. Sie wurde auch allgemein nur „Diva“ genannt, und „Diva“ steht auch unter von ihr verfaßter Korrespondenz. Die zierliche Martha Bournot (1887—?) identifizierte sich so mit der Knabenrolle „Paul“, daß sie nicht nur als „Paul“ apostrophiert wurde, sondern auch als Paul zu einer Feier bei Martha und Else Hörmann erschien. „Paul“ spielte ihre Rolle so vorzüglich, daß die 40jährige Martha Bournot, wie Martha Hörmann in ihren Erinnerungen festhielt, „den ganzen Abend lang für einen 15 Jahre alten Jungen gehalten“ wurde. Man hatte „sich gewundert, wieso er zu dem Freundeskreis gehörte, und wollte am anderen Morgen nicht glauben, daß der ‚Junge‘ eine Frau war“.¹⁵

Die Vorbereitungen für die Aufführungen beschäftigten die Frauen das ganze Jahr hindurch. Martha Hörmann schrieb:

Meta E. Schmidt war der Schöpfer der Stücke. Sie prüfte, was an den Geschehnissen der Zeit zur Karikatur herausforderte. Sie fand immer eine geistreiche, witzige Form. Ihre Sängerinnen unterstützten sie beim Aussuchen der passenden Schlager, Diva entwarf phantasievolle Kostüme und schnitt sie später auch zu, Fanny entwarf die Tänze und studierte sie auch ein. Die Rollen waren den Spielern immer auf den Leib geschrieben. Um die Zeit des Freimarkts (Oktober, d. V.) fand die Lesung des Stückes bei Meta statt. Die Rollen wurden vergeben, und dann begannen die Proben in der Turnhalle der Neustadt. Die Truppe besaß eine ganze Reihe guter Sängerinnen, die immer ein wenig miteinander rivalisierten, sie hatte gute Schauspielerinnen und gute jugendliche Tänzerinnen, aber für Diva war stets ein Solotanz dabei.¹⁶

¹⁵ Hörmann, Bremen, wie Anm. 1, Teil II, 13.

¹⁶ Ebd., Teil II, 17a.



Meta E. Schmidt in „Schmidts Tönende Wochenschau“, 1932.

Meta E. Schmidt war es gelungen, Laiinnen und Profis zu einem produktiven Ensemble zusammenzuschmieden. Die von Frauen einzig für Frauen arrangierten Aufführungen wurden zu einem kulturellen Ereignis in Bremen. Es fanden sich mehr als tausend Frauen zusammen, für die im Anschluß an die Veranstaltung Tanz geboten wurde. Der älteste noch vorhandene Text ist der des Auftrittsliedes aus dem Jahre 1930, in dem unter dem Motto „Zeit — Geist? Zeitgeist!“ Kritik an der allgemeinen Geistlosigkeit geübt wurde.

Zu den gelungenen Einfällen ist die Persiflage auf den in den USA proklamierten Muttertag zu zählen, die zu einem erfolgreichen Programmpunkt in „Schmidt's Tönende Wochenschau“ 1932 wurde. Als Schulmädchen verkleidet, sangen die Lehrerinnen nach der Melodie „Ich bin ja heut' so glücklich“:

Heut' wird in allen Zonen, ja Zonen, ja Zonen,
wo Kind und Mutter wohnen
gefeiert Muttertag.
Da wird bei allen Kindern, ja Kindern, ja Kindern
bei frommen und bei Sündern,
die Mutterliebe wach.¹⁷

Unnachahmlich gewiß der Auftritt der als Väter verkleideten Frauen, die sich mit Frack und Zylinder angetan in Reih' und Glied stellten und der Natur fluchten, die sie nur zum Vater bestimmt hatte, und heftig beklagten, daß es keinen Vatertag gäbe. Angesichts der

¹⁷ Handschriftlicher Text im Nachlaß Hörmann.

zunehmenden Radikalisierung in den politischen Auseinandersetzungen befürchtete Meta E. Schmidt das Kommen der Nazis. 1932 überschlug sie in einem Beitrag das sich martialisch ankündigende Dritte Reich, indem sie ein Viertes Reich als ein Reich der Natur besang.

Meta E. Schmidt avancierte, dem Geist der Zeit entsprechend, zum „Führer“ der Truppe. Doch Wohlmeinende rieten ab und plädierten dafür, doch lieber „Anführer“ zu sagen.

Zu der wohl aufregendsten öffentlichen Aufführung unter dem Titel „Blauer Dunst“ am 25. Februar 1933 — Hitler war am 30. Januar zum Reichskanzler gewählt worden — beehrten auch SA-Leute Einlaß. Doch noch konnten sie durch die Frauen zurückgewiesen werden. So hörten die Uniformträger auch nicht das Spottlied auf die Männer in Uniform. Hier als Kostprobe die erste Strophe mit Refrain:

Was ist des wahren Mannes Glück? — Die Uniform.
Was steift den Mut und das Genick? — Die Uniform.
So buntes Tuch mit Litzen
macht seine Augen blitzen,
da spürt er seinen Manneswert
und fühlt sich von sich selbst geehrt.
Und ist's auch nur ein blanker Knopf,
es steigt ihm gleich zu Kopf.

Refrain:

Warum die Uniform nur solche Reize hat?
Ist es der blanke Knopf? Ist es die Hosennaht?
Ich kannn das nicht versteh'n,
doch wett' ich eins zu zehn,
daß Adams Feigenblatt
schon bunte Knöpfe hatt'.¹⁸

Und die SA-Männer hörten auch nicht jene Verse:

Die Männer, die machen
oft komische Sachen.
Und nennen es „Politik“,
angeblich zum Wohl des Volks,
doch da's stets Kohl wird,
verbieten sie Kritik.¹⁹

Die Nachfeier dieser Veranstaltung bei den Schwestern Hörmann, zu denen Else die Illustrationen und Martha die Texte lieferten, verdeutlicht Genugtuung und Stolz der Frauen, trotz der veränderten politischen Verhältnisse ihr Programm dargeboten und Kritik geübt zu haben. Das als widerständig empfundene Verhalten band die Frauen noch enger aneinander, bestärkte das wechselseitige Vertrauen und unterstrich noch einmal die herausgehobene Position von Meta E. Schmidt. Die Frauen sangen Martha Hörmanns Text:

¹⁸ Aus: Programmheft „Blauer Dunst“, 24.2.1933, 6.

¹⁹ Ebd., 3.

Es war herrlich, herrlich, herrlich,
aber gefährlich, aber gefährlich.
Leute, sagt' es ehrlich,
war es nicht herrlich,
wenn auch gefährlich?²⁰

Und das Loblied auf Meta E. Schmidt:

Die Anführer machen,
so herrliche Sachen.
Was hat unsrer jüngst erdacht?
Mit seiner Kunst, hat im blauen Dunst,
er uns alle zum Lachen gebracht.
Er hat es gewagt und hat vieles gesagt,
und hat manches auch noch verschluckt,
und hat selbst in Zeiten,
die nicht schwer zu deuten,
mit keiner Wimper gezuckt.
Ist er nicht herrlich, herrlich, herrlich,
und gar nicht gefährlich, gar nicht gefährlich,
Leute, sagt mir's ehrlich,
ist er nicht herrlich, und gar nicht gefährlich?²¹

1934 durften drei Männer an der öffentlichen Aufführung teilnehmen. Paul Goosmann, Hans Warninghoff und ein dritter von den Nationalsozialisten wegen politischer Unzuverlässigkeit aus dem Schuldienst entlassener Lehrer wurden ostentativ von den Frauen eingeladen und begrüßt.²² Doch Meta E. Schmidts Kreativität und ihr Mut wurden angesichts der breiten Akzeptanz der Hitler-Diktatur allmählich zerbrochen. Ihr Geist und Elan, die die anderen so mitrissen, erlahmten. Doch noch wagte sie es, wenn auch versteckt, Kritik anzubringen. Mit dem 1934 aufgeführten „harmlosen Spiel“ „Schloß und Hütte“ gelang ihr eine Persiflage auf die neuen Rasse- und Erbgesetze. Eine gräfliche Familie machte sich Sorgen um „qualitativen“ Nachwuchs. Auch die Schwester des Grafen grämt sich und klagt:

Ich, als die Schwester des verstorbenen Grafen,
kann auch ob dieser Sorge kaum schlafen;
Der Geburtenrückgang in unseren Kreisen
Muss sich als katastrophal erweisen,
Edelmut und Tapferkeit *müssen* aussterben,
haben wir nicht legitime Erben.
Wenn noch die Zeiten des Matriarchats bestünden,
würde sich sowas ja leichter finden.
Doch da die Männer seit 3000 Jahren
Die Karre gründlich haben verfahren,
Was blieb mir übrig? Ich hüte unsern Namen
Im Stift für adelige Damen;
Wo sich, gleich mir, die zwangsweise Ledigen
Durch Tugendapostelei lyrisch entschädigen.

²⁰ Text von Martha Hörmann zur Nachfeier von „Blauer Dunst“, 11.3.1933, Octavheft, 2.

²¹ Ebd.

²² Information von Paul Goosmann an die Verfasserin, 20.1.1992.

Nur wer weiß, was ich leide, kann *das* verstehn!
Und das weitere werden Sie ja sehn!!²³

Martha Hörmann machte in der Nachfeier noch einmal deutlicher, worum es den Frauen ging, und schrieb: „Die Zeit fordert, daß die erbbiologischen Gesichtspunkte stark in den Vordergrund treten und unser Stück ist eine wahre Fundgrube für Erbforscher, denn

in unsrer aufgeklärten Zeit,
gilt fortan das Erbgesetz der Unerbittlichkeit.
Was uns im Blute steckt,
das wird jetzt aufgedeckt,
Ist's auch nicht angenehm
wir werden's dennoch sehn.“²⁴

Und an etwas späterer Stelle:

Was für Erben werden draus erstehn,
Gott sei Dank, daß wir sie nicht mehr sehn.
Eh' einer noch das Licht der Welt erblick
da fällt der Vorhang und zu Ende ist das Stück.²⁵

Das 1936 aufgeführte Stück „Eine Olympiade“ — die internationale Sportjugend huldigte in Berlin dem deutschen Diktator — ist als Kritik an der Frauenpolitik der Nazis auszubuchstabieren und war gegen die neue Mütterideologie und Frauen-zurück-an-Heim-und-Herd-Parole gerichtet. Meta E. Schmidt ließ den von ihr dargestellten Göttervater Zeus sein ihm von Göttinnen entwundenes Vaterrecht wiedergewinnen und eine Strafexpedition an den ungehorsamen Göttinnen vornehmen. Hera wurde an den häuslichen Herd zurückbeordert, Diana und Venus auf ihre Pflichten als Mondgöttinnen bzw. als Morgen- und Abendstern reduziert, und Thetis hatte dem Neptun als Hausgehilfin zu dienen.

1937 gab es als letzte öffentliche Aufführung „Eine schottische Ballade“ — nun wirklich ein „harmloser Schwank“ und eine laue Persiflage auf Kriminalromane.

Die Feste der Frauen

Feste waren, wie Martha Hörmann vermerkte, unter den Lehrerinnen sehr beliebt. „Man hatte Zeit für Feste und Lust sie originell zu gestalten.“²⁶ Die Frauen feierten, wenn es etwas zum Feiern gab, Geburtstage, Beförderungen, Amtseinweihen wie die von Marie Quincke zur Studiendirektorin oder auch das in Bremen so beliebte Tischrücken. Das wurde nach dem Einzug in eine neue Wohnung oder

23 Aus: „Schloß und Hütte“, Typoskript, 2.

24 Text von Martha Hörmann zur Nachfeier von „Schloß und Hütte“, 24.3.1934, Octavheft, 1 und 19.

25 Ebd., 19.

26 Hörmann, Bremen, wie Anm. 1, Teil I, 14.



Nachfeier im Hause Hörmann nach „Eine Olympiade“, 1936. Vorne: Nichte und Adoptivtochter Anne Hörmann-Müller, Johanna Kelle („Diva“) und Sigrid Buismann, hinten stehend Meta E. Schmidt (links), Else Hörmann (rechts), dazu Almuth Niemann und Helene Weidlich.

in ein neues Haus veranstaltet. Die Frauen kamen, zuweilen auch Verwandte informierend, unangemeldet ins Haus, brachten Speis und Trank und das dazugehörige Geschirr mit und feierten mit den Überraschten. Nach Martha und Else Hörmanns Einzug in ihr neu errichtetes Haus waren 15 Personen überraschend erschienen. „Ein Cello und drei Geigen spielten als Zigeuner verkleidet auf dem Flur. Es war Bettys Quartett, es waren einige aus der ‚Oase‘, einige der Spielschar und man hatte sogar Vater und Mutter aus Wulsdorf kommen lassen. — Es gab Musik, ein mitgebrachtes Festessen und sogar Tanz.“²⁷

1932 wurde für Fanny Bourgeau zum 50. Geburtstag eine große Feier veranstaltet. Ein gebundener Band mit Illustrationen von Else Hörmann und Texten von Meta E. Schmidt kündigt noch von den Mühen, die aufgewendet wurden, und zeichnet zugleich den Lebensweg der Tänzerin und ihrer Freundin Helene Weidlich nach, der über Hamburg, Mailand, New York zurück nach Hamburg und Bremen führte. Wie sehr aber auch bei den Feiern zuweilen politische Akzente gesetzt bzw. Themen der Zeit aufgegriffen und bearbeitet wurden, macht u. a. die Geburtstagsfeier von Meta E. Schmidt deutlich. Zu ihrem 60. Geburtstag hieß es in Anlehnung an die berühmten „Kraft durch Freude“-Reisen: „Krach durch Freunde“. Es ging um eine Fahrt nach Italien, bei der alle blonden Frauen als Deutsche und alle dunkelhaarigen als Italienerinnen auftraten. „Halt gab dem Ganzen“, wie Martha Hörmann festhielt, „die Achse Berlin — Rom“.

²⁷ Ebd., Teil II, 13a.

Schaut frau auf die Feste der Lehrerinnen, so wird deutlich, daß die Frauen unter sich blieben, wohl auch unter sich bleiben wollten. Es kommt gewiß nicht von ungefähr, daß die öffentlichen Veranstaltungen nur an Frauen gerichtet waren und auch das anschließende Tanzvergnügen nur Frauen vorbehalten blieb. Offensichtlich fanden die Frauen Gefallen daran, miteinander zu tanzen, erlebten die Feste von Frauen für Frauen als aufregend und lustvoll. Wieviel Spaß die Frauen am Tanz fanden, wird auch durch die Tatsache unterstrichen, daß Else und Martha Hörmann zusammen „mit der Prominenz der Spielschar“ bei Fanny Bourgeau und Helene Weidlich Tanzunterricht nahmen. Sie lernten Foxtrott, Tango und sogar Charleston. Meta E. Schmidt und Johanna Kelle machten mit, Ety Schäfer und Martha Bournot, Elfriede Saager und Clara Hoting. Die Frauen trafen sich einmal wöchentlich und tanzten, wie Martha Hörmann ausdrücklich betonte, „ohne Männer“. So suchten die Frauen zunächst nach der ihnen gemäßen Rolle, versuchten sich als Dame oder als Herr. Doch bald fanden sich die Frauen zu festen Paaren zusammen, und es war auch rasch entschieden, wer als Dame oder als Herr tanzte. „Else tanzte lieber als Herr, ich als Dame, und meist tanzten wir zusammen“, hielt Martha Hörmann fest. Nach dem Kurs blieben die Frauen noch gern beieinander und hörten Fanny Bourgeau zu, die „klug und spannend“ aus „ihrem bewegten Leben“ zu erzählen verstand.²⁸

Martha Hörmann und der Tod von Frauen

Aus Martha Hörmanns eher emotionslos verfaßten Erinnerungen ist selten Betroffenheit oder Erschütterung herauszulesen. Deutlich wird sie jedoch bei Entlassungen von Frauen 1933 und bei Todesfällen ihr nahestehender Frauen. Der Tod von Margarethe Eggert „erschütterte“ sie sehr, und fassungslos stand sie vor dem raschen Tod von Meta E. Schmidt. Sie hielt in ihren Erinnerungen fest:

Am 29.1.1941 erlitten wir einen schweren Verlust. Meta E. Schmidt starb schnell und unerwartet an einer Lungenentzündung. Als ich sie am 10. Januar besuchte, fehlte ihr noch nichts. Aber bei einem Angriff waren die Fenster ihres Hauses zertrümmert worden, und es war kalter Winter. Sie beachtete die Erkältung nicht und ging trotz hohen Fiebers in die Schule. Am Dienstagabend kam sie ins Krankenhaus, Mittwoch früh um 6 Uhr war sie schon tot. Ihre Schwester Lisbeth war bei ihr. Diva, die in der Schule Nachtwache gehabt hatte, kam sofort zu uns. Der Kranz der Spielschar sollte mit einer Schleife geschmückt werden aus dem Rocksaum des Zeugewandes, auf dessen weißem Atlas das von Else gemalte goldene Meanderband war. Wir schnitten alle Blüten unserer Kamelien ab, gingen mit Diva zur Aufbahrung und legten Meta ihre Lieblingsblumen in den Sarg. Freitag mittag war die Feier im Krematorium. Am Abend hörten Else und ich Schuberts Winterreise. Meta E. Schmidt war eine Persönlichkeit, die Bremen so leicht nicht vergessen wird.²⁹

²⁸ Ebd., Teil II, 14.

²⁹ Ebd., Teil IV, 4a.

Im selben Jahr verlor Martha Hörmann ihre Schwester und Lebensgefährtin. Else Hörmann hatte tapfer ihre Krankheit verborgen und sich nichts anmerken lassen. Über den großen Verlust und über die erste schwere Zeit hinweg halfen ihr insbesondere zwei Menschen, eine junge Kollegin und ihre Nichte Anne, ein Kind noch, die „ihr großen Trost und Halt“ gab. Martha Hörmann, die schon überlegt hatte, Anne der Mutter zurückzugeben, sah „mit Rührung“, wie die 13jährige „vom Kindsein sofort in das Hausfrausein hinüberglitt und Elses Platz in jeder Weise auszufüllen versuchte“. Die Fröhlichkeit des Mädchens, sein Gesang und sein Gitarrespiel taten Martha Hörmann „in der schweren Zeit des plötzlichen Alleinseins“ gut. Doch sie fand sich gezwungen, ihr „Leben in Bremen auf eine neue Basis“ zu stellen. Die Lücke, die die Schwester hinterließ, war groß. An Elses Geburtstag im April blühten auf ihrem Grab „lauter Frühlingsblumen“. Martha Hörmann schrieb:

Die Rundgänge im Garten aber konnten wir nicht mehr zusammen machen. Noch stärker fehlte sie mir als Gesprächspartner. Wir hatten noch so viel zusammen lesen und sehen wollen, und immer war sie dabei die treibende Kraft gewesen. Immer wollte ich ihr etwas erzählen, etwas mit ihr besprechen, und sie war nicht mehr da.³⁰

Lesbische Liebe und das Beziehungs- und Bezugssystem von Martha Hörmann

Angesichts der Materiallage ist es nicht ganz einfach, Frauenbeziehungen als lesbische Beziehungen zu dechiffrieren. Martha Hörmann war, wie könnte es anders sein, in bezug auf sich und auf andere Frauen diskret. Nur an zwei Stellen ihrer Erinnerungen wird das Interesse der Schwestern an gleichgeschlechtlicher Lebensweise kenntlich. 1927 sahen sie ein Gastspiel „Die Gefangene“ von Bourdet im Bremer Theater. Martha Hörmann merkte dazu an, daß „lesbische Liebe“ von Helene Thimig „sehr dezent“ ohne die betreffende Partnerin gespielt worden sei.³¹ 1928 besuchten sie einen Vortrag von Magnus Hirschfeld, der vor „unzähligen jungen Menschen“ über die „Kameradschaftsehe“ referierte. „Kameradschaftsehen“ oder „Freundschaftsehen“, wie Metta Meinken die Beziehung der Revolutionärin und Schriftstellerin Marie Mindermann zu Caroline Lacroix genannt hatte, gehörten gewiß zum Erfahrungsbereich der Schwestern Hörmann. Fanny Bourgeau und Helene Weidlich führten sie und gingen einen langen gemeinsamen Lebensweg. Ein Freundinnenpaar bildeten auch die Lehrerinnen Elfriede Saager und Clara Hoting. Sie lebten zusammen, bezogen zusammen eine neue Wohnung, tanzten miteinander, reisten und machten Ausflüge zuweilen gemeinsam mit den Schwestern Hörmann. Zusammen wohnten auch die Studienrätin Mathilde Nagel und die Studiendirektorin Emmy Grave. Eine Anzahl

³⁰ Ebd., Teil IV, 8a.

³¹ Ebd., Teil I, 16.

Frauen bildete aber auch Lebensgemeinschaften mit Schwestern. Vielleicht war es Konvention oder Furcht der auf Tugend verpflichteten Lehrerinnen, die oft an Mädchenschulen unterrichteten, vor öffentlichem Gerede, Elternschelte oder gar Sanktionen der Schulleitung, vielleicht bedeutete es aber auch — wie im Falle Hörmann — Versorgung für die eine und arbeitsteilige Entlastung für die andere Frau. Vielleicht traf aber auch beides zu. Ein Modell der Entlastung und Versorgung kann auch den Lebensgemeinschaften unterstellt werden, in denen Schwestern mit ihren verwitweten Müttern lebten, wie die Lehrerinnen Friederike und Dorothee Schnelle, die Studiendirektorin Marie und die Musiklehrerin Margarethe Quincke. Bertha Wiegang unterstützte nicht nur ihre Schwester Else, die freie Künstlerin war, sondern auch ihre alte Mutter. Eine Lebens- und Hausgemeinschaft bildeten auch die Schwestern Schmidt, Meta E., Anna und Lisbeth und die verwitwete Gesine Menke geb. Schmidt. Wohnte auch Meta E. Schmidt — ein Kesser-Vater-Typ par excellence — mit ihren Schwestern zusammen, so gab es doch eine enge Beziehung zu Almuth Niemann, die mit ihrer verwitweten Mutter wohnte. Das legt nicht nur die Todesanzeige nahe, die Almuth Niemann mit den Schwestern Schmidt aufgab, sondern auch ihre Personalakte. Sie hatte sich an die Knabenschule versetzen lassen, in der auch Meta E. Schmidt unterrichtete, war dort tätig ab 1. April 1932 und verließ diese am 14. August 1941 wieder, ein halbes Jahr nach Meta E. Schmidts Tod. Wie sehr sie der Tod der Freundin belastet haben muß, machen die Hinweise auf ihre Krankheit deutlich. Ein ärztliches Attest belegt Herzneurose und Arbeitsunfähigkeit vom 3. Februar 1941 bis zum 17. Februar 1941; und ein anderes Attest lautet auf chronische Lymphdrüsenentzündung. Die Arbeitsunfähigkeit wurde vom 2. Mai 1941 bis zum 1. September 1941, dem Antrittsbeginn in der neuen Schule, bescheinigt.

Ist auch die Liebe zu einer Frau nicht aus Martha Hörmanns Erinnerungen herauszulesen, so läßt sich doch leicht konstatieren, daß Martha Hörmanns Leben durch ihre Beziehungen zu Frauen und durch ihren qualifizierten Beruf als Studienrätin, der sie zur Leiterin eines Mädchenlyzeums avancieren ließ, bestimmt wurde. Ihre wichtigsten Bezugspersonen bildeten Frauen: ihre Schwester, ihre Nichte, die Frauen aus der „Oase“ und aus der „Spielschar“. Mehr als nur oberflächlichen Kontakt gewann sie zu einigen ihrer ehemaligen Schülerinnen; gute, langanhaltende Bekanntschaften entstanden aus ihrer Mitarbeit im Verein bremischer Lehrerinnen, im Philologinnenverein und im Verein Deutscher Akademikerinnen. Das heißt nicht, daß Martha Hörmann nicht auch Kontakte zu männlichen Personen besaß: zum Vater, zu Neffen, zu Kommilitonen, zum Leiter des Philharmonischen Chors oder zu den Ehemännern ehemaliger Schülerinnen. Diese Kontakte waren jedoch nicht dominant, bestimmten nicht wie die Beziehungen zu Frauen Leben und Alltag. Darüber hinaus orientierte sich Martha Hörmann an Frauen, hob das Tun und Denken von Frauen heraus, würdigte Politikerinnen, wertschätzte Kolleginnen, bedauerte Degradierungen und Entlassungen von Frauen (auf solche von Kollegen ging sie nicht ein), bewunderte vorbehaltlos die Leistungen der Frauen in der „Spielschar“, war stolz auf die Zeichnungen von

Schwester Else, lobte Tanz- und Schauspielkunst der Diva und zeigte sich fasziniert von Meta E. Schmidt, von deren Ideenreichtum, Geist und Witz und ihrem politischen Mut. Die eigenen literarischen Versuche lassen erkennen, wie sehr sie ihrem Vorbild huldigte, nicht nur in Lobliedern, sondern auch in der Art, wie sie die Verse gestaltete.

Nun mag dieses Sich-Hineinverflechten in ein weibliches Beziehungs- und Bezugssystem nicht ganz freiwillig anmuten, sondern durch gesellschaftliche Vorgaben mitbegründet, durch die Anforderung zu „geistiger Mutterschaft“, wenn denn schon die biologische versagt ist, und durch die Zumutung der Verpflichtung auf den Zölibat. Martha Hörmann beschäftigte sich am Beginn ihrer Aufzeichnungen mit dieser Frage und befand, daß bereits in der Berufswahl zur Lehrerin eine „Vorentscheidung“ gelegen habe, die perspektivisch den Verzicht auf „Ehe und Mutterschaft“ beinhaltet. Denn Heirat hieß seinerzeit, wie Martha Hörmann schrieb, „endgültiges Ausscheiden aus dem Staatsdienst“ mit geringer Abfindung und der Unmöglichkeit, in den Beruf zurückzukehren, „auch nicht, wenn der Ehegatte starb, wenn die Ehe scheiterte, wenn sie kinderlos blieb oder wenn die Frau sich nach Aufzucht der Kinder unausgefüllt fühlte“.³² Martha Hörmann hätte selbst „vielleicht sogar wahrscheinlich“ den Beruf der Lehrerin „gegen den Beruf der Gattin und Mutter aufgegeben“, wenn sie „vor diese Frage gestellt worden wäre“.³³ Sie sah sich aber, wie sie hervorhob, nach ihrer Studienzeit mit einer solchen nicht mehr konfrontiert. Sie provozierte sie offensichtlich auch nicht, und an keiner Stelle ihrer Lebenserinnerungen wird Betrübnis deutlich, auch keine Suche oder Interesse. Martha Hörmann war Lehrerin aus Überzeugung und gewann aus ihrer Arbeit die existentielle Absicherung. Der Beruf bot ihr Selbständigkeit, gesellschaftliche Akzeptanz und Freiheit von männlicher Bevormundung, die Identität sicherte. Martha Hörmann war eine souveräne, sich ihres Wertes und ihrer Intelligenz bewußte Frau. Mit ihrer Schwester verband sie sich zu einer Lebensgemeinschaft, an der sie offensichtlich Gefallen gefunden hatte. Mit ihrer Schwester konnte Martha Hörmann ein Leben mit und um Frauen herum pflegen, die sie inspirierten, die ihre Kreativität stimulierten, die geistige Anregungen boten, aber auch emotional stützten und fröhliche Freizeitgestaltung gewährleisteten. Martha Hörmann hatte mit ihrer Berufswahl eine Vorentscheidung getroffen, der Verzicht auf Ehe und Familie beinhaltet, aber sie bekräftigte diese Entscheidung auch nachdrücklich durch ihr aktives Sich-Hineinverflechten in ein weibliches Beziehungsnetz und durch ihre Würdigung von Frauendenken und -handeln. Ohne Martha Hörmanns Erinnerungen, ohne ihre Fotodokumentation und ohne ihre Achtung und ihre Aufmerksamkeit gegenüber den Lebensäußerungen von Frauen wäre die Geschichte der Schwestern und der mit ihnen verbundenen Frauen, insbesondere auch jenen aus der Spielschar, nicht zu schreiben gewesen.

³² Ebd., Teil I, 2.

³³ Ebd.